

ANJA MARSCHALL

DER
TOTE
AN DER
ALSTER

—  —
HISTORISCHER
KRIMINALROMAN

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, unter Verwendung der Bildmotive
mauritus images/VTR/Alamy/Alamy Stock Photos, shutterstock.com/javarman

Karte Seite 3: Christian Terstegge
Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Nadine Buranaseda, typol8, Bornheim

Druck und Bindung: source-e GmbH

Printed in Europe 2025

ISBN 978-3-7408-1709-1

Historischer Kriminalroman

Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß
§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Liebe Leserinnen und Leser,

ein neuer Fall für Kommissar Sötje wartet auf Sie, und es wird ein besonderer sein, denn dieses Mal geht es für Hauke um alles. Er wird weit über seine Grenzen gehen müssen, um einen Mörder zu finden, der es auch auf ihn abgesehen hat. Denn die Toten schlafen nicht!

Für jene unter Ihnen, die nicht mit dieser Reihe vertraut sind, sei angemerkt: Die Originalauszüge der örtlichen Zeitungen von damals – Sie finden sie am Anfang eines jeden Kapitels – stehen in keinem inhaltlichen Zusammenhang zu Haukes Fall. Sie sollen Ihnen einen authentischen Blick auf die damalige Zeit geben. Ein kleines Fenster in das Jahr 1907.

Ein letzter Hinweis: Ich versichere, es hat im Hamburger Hotel »Vier Jahreszeiten« niemals einen Toten in Zimmer 301 gegeben, soweit mir bekannt ist.

Nun wünsche ich Ihnen viele spannende Lesestunden mit Kommissar Sötje und dem »Toten an der Alster«.

Ihre Anja Marschall

PROLOG

Der Mann hatte zum Hotel »Vier Jahreszeiten« im Neuen Jungfernstieg gefahren werden wollen. An so viel würde sich der Kutscher später erinnern können. Das Aussehen des Fahrgastes dagegen hing für ihn im diesigen Nebel fahriger Gedanken. Dabei war er auf seine Menschenkenntnis immer stolz gewesen. Binnen weniger Momente konnte er die Leute richtig einschätzen. Eine Gabe, die ihm oftmals gutes Trinkgeld einbrachte, denn einen Herrn von und zu musste man anders ansprechen als den Angestellten, den Familienvater anders als den Jüngling auf Freiersfüßen.

Der da aber, der hinter ihm gesessen hatte, gehörte in keine Kategorie. Der schien durchsichtig zu sein, ein Geist unter grauem Schleier. Dabei hatte der Kutscher seinen Fahrgast deutlich hinter sich sitzen sehen, wenn er unauffällig den Blick über die Schulter warf, weil er dieses unangenehme Gefühl aus seinem Nacken verschrecken wollte.

Diese Ahnung hatte begonnen, als der Fremde am Hauptbahnhof eingestiegen war. Die ganze Fahrt über war es dem Kutscher, als umwehte ihn eine eisige Herbstbrise, die ihn frösteln ließ. Damit lag er falsch, denn auch sein Pferd spürte diese Schaurigkeit. Es tänzelte, kaute unruhig im Geschirr, ruckte hart an, als wollte es fliehen. Es hatte ihn einige Mühe gekostet, das Tier im Zaum zu halten.

Seit über zwanzig Jahren kutschierten sie nun schon Fahrgäste durch die Stadt und wussten ihre Kundschaft stets gut zu nehmen. Der eine mochte reden, ein anderer wollte die Sehenswürdigkeiten kennenlernen und freute sich über ein paar Döntjes, der nächste schwieg lieber. Der da, der hinter ihm gesessen hatte, nur eine Armlänge von seinem Rücken entfernt, der hatte ihm Angst gemacht. Es war die Art von Bangigkeit, die einem unter das Hemd krabbelte und erschauern ließ, ohne dass man hätte sagen können, warum.

Das Trinkgeld war moderat gewesen. Nicht zu viel und nicht zu wenig. Genug, um an die Krempe des Zylinders zu tippen, während ein Diener das Gepäck ins Hotel trug. Eine Tasche und einen mittelgroßen Koffer. Keine Aufkleber von fernen Reisen.

Erleichtert hatte er dem Gaul die Peitsche gegeben, um rasch fortzukommen.

KAPITEL 1

Frauenbart wird unter Garantie nur durch Elektrolyte entfernt. Durch Gesichtsbäder und elektr. Gesichtsmassage beseitige ich Runzeln, Falten u. jeden Teintfehler nach neuester amerikanischer Methode, Jungfernstieg 20, III. Frau Hengelhaupt.

Original: »Hamburger Fremdenblatt«, Oktober 1907

Hauke betrachtete das gekochte Sonntagsei, das sich vor ihm in einem porzellanenen Becher präsentierte. Auf einer Silberplatte in der Mitte des Tisches lagen Mettwurstscheiben und Käse, alles hübsch angerichtet. Die Erdbeermarmelade im Glastöpfchen hatten Sophie und die Mädchen gekocht. Der Geruch von frisch gebackenem Brot zog bereits in seine Nase, bevor Henriette mit einem Korb ins Speisezimmer trat. Sie war mittlerweile neun Jahre alt und stolz, dass Köchin Martha ihr erlaubte, ihr zur Hand zu gehen.

Das Mädchen stellte den Korb auf den Tisch und setzte sich neben die kleine Schwester. Dabei ignorierte sie deren ausgestreckte Zunge, weil sie hatte helfen dürfen, aber Charlotte nicht. Dann warteten Mutter und Kinder, dass der Hausherr die Mahlzeit begänne.

Hauke saß da, das Messer in der Hand, und lächelte. Das, was man gemeinhin als Glück bezeichnete, überfiel ihn an diesem Morgen wie ein warmer Regenschauer, wie eine leichte Sommerbrise vor der Biscaya, wie das leise Knarzen der Planken, wenn der Wind ihn und sein Schiff sachte über das Meer trug. Endlich konnte er sich ohne Schmerz an all die schönen Momente seines früheren Lebens erinnern. Da bemerkte er den amüsierten Blick seiner Frau Sophie.

Wie wusste sie immer, was er dachte? Sie war ihm bisweilen unheimlich, jedoch auf eine sanfte Art. Zufrieden seufzte er. Das Familienleben drohte ihn endgültig zu verweichlichen.

»Vati, gehen wir heute ins Panoptikum?« Charlotte war fünf Jahre alt und versuchte, in allem der großen Schwester nachzueifern, die letzte Woche einen Besuch in der Kunsthalle vorgeschlagen hatte. Allerdings fand die Kleine, dass das Bildergucken irgendwann sehr, sehr langweilig sei und beim nächsten Familienausflug das Panoptikum eindeutig zu bevorzugen sei. Dabei hatte sie ihr Näschen gekräuselt.

Beide Sötje-Mädchen hätten die Schönheit der Mutter, sagten die Leute. Hauke fand, dass Henriette seine wissenschaftliche Neugier besaß und die kleine Charlotte mit ihrem unbedachten Mut und wilden Temperament eher nach seiner Gattin Sophie kam, die in ihren jungen Jahren ebenfalls schwer zu bändigen gewesen war.

»Du hast es versprochen, *Papa*.«

Das französisch anmutende *Papa* behielt sich die Kleine als letzten Trumpf vor, um doch noch ihren Dickkopf durchzusetzen.

»Charlotte, lass deinen Vater bitte in Ruhe. Es ist Sonntag, und er möchte frühstücken«, ermahnte Sophie das Kind. »Wir reden später darüber.«

Auch ihr hatte Hauke für den heutigen Tag ein Versprechen gegeben. Er wollte sie in den »Alsterpavillon« ausführen, zu Kaffee und Kuchen. Der außerordentliche Anlass rechtfertigte diese Zusage, denn auf der Anrichte beim Kachelofen lag das Schreiben des Herrn Polizeisenators. Danach sollte Kommissar Hauke Sötje am Siebten des nächsten Monats im Rathaus die Hamburger Ehrengedenkmünze in Gold verliehen werden. Hintergrund war ein erfolgreich abgeschlossener Fall, in den ein Mitglied der kaiserlichen Familie verwickelt gewesen war. Eine höchst heikle Angelegenheit, die Haukes ganze Fähigkeiten gefordert hatte.

Im ersten Moment hatte Hauke befürchtet, man wolle ihm einen Orden verleihen, den er wie eine »Hundemarke am Revers« würde ständig tragen müssen. Eine Münze indes schien ihm akzeptabel, da man sie bequem in der Sockenschublade unterbringen konnte.

Sophie hingegen war mehr als erfreut gewesen, als sie von Haukes beruflichen Perspektiven erfuhr, denn mit dieser Belobigung könnte ein höheres Salär verbunden sein. Sie war in diesem Haushalt eindeutig die Vernünftigere.

Man beglückwünschte Hauke schon jetzt zu so viel beruflicher Fortune. Er indes hielt nicht viel von Fortuna, die er als launisch erachtete, zumal er sich sicher war, dass die Göttin alles, was sie gab, eines Tages mit Zins und Zinseszins zurückverlangen würde. Nicht umsonst hätten Ehrenmedaillen zwei Seiten, gab er zu bedenken.

»Ist alles in Ordnung, Hauke?«

Wohlig brummte er und köpfte mit einem knappen Hieb das Ei.

»Liebster«, sagte seine Gattin, »denkst du bitte daran, dass wir heute bei Herrn Heydecker erwartet werden?«

»Der Fotograf? Am Sonntag?«

Sie neigte den Kopf zur Seite. »Nun, da du in der Woche niemals Zeit hast, konnte ich ihn überzeugen, dass er trotz Landenschluss sein Atelier für uns öffnet.«

Eigentlich hatte Hauke gehofft, nach dem »Panoptikum« und dem »Alsterpavillon« mit der aktuellen Ausgabe der »Kriminalanthropologie und Kriminalistik« den Abend in seinem Sessel verbringen zu können. Besonders zwei Berichte interessierten ihn darin. Einer befasste sich mit dem Aufsuchen von Fußspuren und Handabdrücken sowie deren Identifikation, der andere enthielt eine Liste mit den neuesten Gaunerzinken. Ob er den Artikel über die soziologische Studie eines Dr. Näcke zur Kastration bei gewissen Klassen von Degenerierten lesen wollte, wusste er nicht. Derartiges hatte für ihn nichts mit Verbrechensbekämpfung zu tun. Und genau die war ja sein Metier.

»Hörst du mir zu, Hauke?«

Er sah von der jetzt leeren Eierschale auf. »Bitte?«

»Ich sagte, dass Herr Heydecker uns um fünf Uhr erwartet. Steinstraße 147. Deine Uniform ist bis dahin aufgebügelt und wird im Schlafzimmer am Schrank auf dich warten. Ich nehme an, dass du sie tragen willst, oder?«

Wenn seine Gattin etwas annahm, war es bereits befohlen. Also nickte er.

»Ich habe eine weiße Haarschleife von Mama bekommen!«, plapperte Charlotte dazwischen, was ihr einen strengen Blick der Mutter einbrachte, den das Kind geübt ignorierte. »Mein Kleid kriegt einen Spitzenkragen, weil ich schon so groß bin, und ...«

Hauke hob die Hand, woraufhin das Töchterchen in kurzes Schweigen fiel. »Fünf Uhr Fotograf. Vorher ein Besuch im ›Panoptikum‹ auf der Reeperbahn, danach Kaffee und Kuchen im ›Alsterpavillon‹, verstehe.«

»Um sieben Uhr erwartet uns Pastor Nicolassen zum Essen in Harvestehude.«

»Wer?« Hauke sah seine gemütliche Lesestunde endgültig dahinschwinden.

»Du kennst ihn, Hauke. Er predigt in St. Johannis. Wenn wir das Kinderheim in seiner Gemeinde besser ausstatten wollen, brauchen wir seine Unterstützung. Die Gräfin hat dir Pastor Nicolassen letzts auf einer ihrer Soireen vorgestellt.«

Gräfin von Bülow. Sie war fester Bestandteil im Hause Sötje. Sophie, die ihre Mutter früh verloren hatte, klammerte sich an die alte Dame mit inniglicher Hingebung.

Der Gräfin verdankte Hauke Einladungen zu diversen Soireen, die Anrichte in der Stube und das elegante Tischgeschirr sowie Martha, die früher für die Gräfin gekocht hatte, nun aber einen kleinen Haushalt mit vier Personen den Empfängen in Schloss Heiligenstedten oder im Palais der Gräfin an der Alster vorzog. Die energische Köchin fühlte sich mit Mitte sechzig Lenzen nicht mehr jung genug, um die großen Gesellschaften ihrer Herrin zu bekochen.

Martha war ein Segen für Hauke, denn ihre Kochkünste übertrafen jene seiner Frau bei Weitem. Zum Glück hatte die Gräfin ihre Köchin in den vergangenen Jahren nicht sonderlich gut bezahlt, sodass es Martha nicht schwergefallen war, zu den Sötjes zu wechseln. Einzig, dass sie mangels einer Küchenhilfe auch den Abwasch erledigen musste, verärgerte sie ab und an.

Die Gräfin indes hatte es sich offenbar auf die Fahne geschrie-

ben, den Gatten ihres Schützlings Sophie aufs Energischste zu protegierten. Ob er nun wollte oder nicht.

Als Polizeidirektor Roscher seinen Kommissar über die Verleihung der Ehrenmedaille informierte, war sich Hauke sicher gewesen, dass die Gräfin ihre Finger im Spiel gehabt hatte. Schließlich hatte er nichts anderes als seine Arbeit getan.

»Pastor Nicolassen? Du erinnerst dich?«

Die Stimme seiner Frau holte ihn zurück, und das Bild eines gemütlichen älteren Mannes huschte durch Haukes Kopf. Kaum einen Meter siebzig groß, füllig, zweiundsiebzig Jahre alt, zog sein linkes Bein leicht nach, die Fingergelenke der rechten Hand waren deutlich von Arthrose gezeichnet. Er war kurzsichtig und mit einer äußerst raumgreifenden Stimme gesegnet.

Unablässig hatte der Herr Pastor Hauke bei ihrer letzten Begegnung davon überzeugen wollen, dass Gott mitnichten eine abstrakte Vision und unbeweisbar sei, sondern eine äußerst reale Erscheinung, die es mit den Geschöpfen dieser Erde gut meine. Das müsse Hauke als ehemaliger Seemann doch verstehen, es gebe nun einmal mehr Dinge, als das Auge zu sehen fähig sei. Sie hatten sich gestritten. Zwar auf eine kultivierte Weise, aber dennoch gestritten, denn Hauke gedachte nicht, seine Zeit an irgendeine Art von Aberglauben zu verschwenden, gerade *weil* er ein Seemann gewesen war. Hauke hielt sich an die Wissenschaft, die ihm weitaus verlässlicher schien als ein höheres Wesen.

»Ihr mochtet euch sofort«, erinnerte Sophie ihn. »Ein Mann mit Prinzipien, hast du gesagt.«

Um nicht kundtun zu müssen, was er tatsächlich vom Herrn Pastor hielt, schob Hauke das letzte bisschen Ei in den Mund und beschränkte sich auf ein Nicken. Also kein gemütlicher Abend im Lesesessel. Schade.

»Möchtest du das Essen absagen, Hauke?«

Er nahm sich eine Scheibe des herrlich warmen Brots aus dem Korb und beschmierte sie dick mit Butter.

»Hauke?«

»Nein, nein, wie kommst du darauf? Ein netter Mann, der Herr Pastor. Wirklich.« Er versuchte sich auszumalen, wie er

einen neuerlichen Streit mit Nicolassen vermeiden konnte. Da der Kirchenmann für seine Schäfchen und den Herrn förmlich brannte, ja, es sich vielleicht sogar zur Aufgabe gemacht haben könnte, Hauke in den Schoß der Religion zurückzubefördern, drohte der Abend höchst anstrengend zu werden.

»Kommen noch andere Gäste?«, wollte Hauke vorsichtig wissen.

»Nur die Gräfin. Warum?«

Das Schellen an der Tür rettete Hauke vor einer Antwort.

Sophie sah ihn an. Jede normale Gattin hätte die Stirn gerunzelt oder mit hochgezogener Braue gefragt, wer denn an einem Sonntagmorgen klingeln könnte. Nicht so Sophie. Schicksals-ergeben wischte sie sich den Mund mit der Serviette ab und rückte den Stuhl zurück.

»Ich hole deine Sachen.«

Im nächsten Moment ging die Tür zum Speisezimmer auf. Martha trat ein und tat verärgert kund, dass man den Herrn Kommissar im Stadthaus zu sehen wünsche.

Hauke erhob sich.

»Gehen wir heute doch nicht ins ›Panoptikum‹, Papa?«

Mit der Hand fuhr er über Charlottes Haare. »Ich beeile mich, Sonnenschein. Versprochen.«

Er gab seinen Töchtern einen Kuss aufs Haar, warf einen letzten sehnsüchtigen Blick auf die Scheibe Brot und den unangerührten Kaffee in seiner Tasse, bevor er aufbrach.

Im Flur wartete Kriminalanwarter Heinsohn. Die Melone vor den Bauch haltend, stand er vor der Köchin, die ihm gehörig die Leviten las, weil er den Hausherrn am heiligen Sonntag störte. Sie ahnte wohl nicht, dass der junge Mann vor ihr aus einem der vornehmsten Häuser der Stadt stammte. Seine Vorfahren waren Senatoren und Reeder gewesen, Richter und Bürgermeister. Dass es ihn zur Polizei drängte, verbuchte der Rest der Familie als Malheur, schließlich gab es genügend andere Sprösslinge des Hauses, die besser gelungen seien als er. Hauke aber war für diesen geistig flinken Mitarbeiter dankbar.

»Es ist eine dringende kriminalistische Angelegenheit«, unter-

nahm der junge Mann einen halbherzigen Versuch, die erboste Köchin zu besänftigen. »Polizeidirektor Roscher persönlich befehlt ...«

»Tüdelütt! Ihr Polizeidirektor muss sich gedulden. Und Ihre Leichen ebenso, oder laufen die etwa weg?« Sie wartete die Antwort nicht ab. »Den armen Herrn Kommissar vom wohlverdienten Frühstück zu reißen, das ist eine Schande! Das gehört sich nicht, junger Mann.« Sie drohte ihm mit dem Zeigefinger, den sie vor seiner Nase hin und her wedelte.

Sophie trat in den Flur. Schweigend hielt sie Hauke die Cordjacke hin.

»Danke«, nuschelte er und blickte ihr nach, wie sie ohne ein weiteres Wort zurück zu den Mädchen ins Speisezimmer ging, die ihre Hälse reckten, um vom Tisch aus zu sehen, was die Erwachsenen so Wichtiges im Flur zu besprechen hatten.

»Es dauert nicht lange!«, rief Hauke seiner Frau nach. »Ich bin rechtzeitig zurück!«

Martha verschränkte die Arme vor der Brust. »Da sehen Sie, was Sie angerichtet haben, Herr Anwärter. Ein feiner Polizist sind Sie, lassen nicht einmal die arme Familie Ihres Chefs am Sonntag in Ruhe.«

»Ich gehe schon mal vor, Herr Kommissar«, haspelte Heinsohn, verneigte sich kurz vor Martha und verschwand.

Grummelnd trollte sich die Köchin zurück in ihr Reich.

Hauke zog seine Stiefel an und verließ ein wenig unglücklich die Wohnung. Er wäre lieber mit seinen Damen durch den Tag gestromert, statt Verbrecher zu jagen.

»Ich glaube, Ihre Köchin mag mich nicht, Herr Kommissar«, klagte Heinsohn, als sie unten in den Hamburger Nieselregen hinaustraten, der sich seit Wochen mit dichtem Nebel abwechselte.

Hauke zerrte seine Wollmütze aus der Jackentasche und setzte sie auf. »Vermutungen und Glaube finden sich dort, wo Menschen etwas ohne methodische Begründung für wahr halten, Heinsohn. Denken hingegen bedeutet, die menschliche Fähigkeit des Erkennens und Urteilens anzuwenden, also mit Verstand

zu arbeiten. Wir sind Polizisten, wir vermuten, und wir glauben nicht.«

»Verzeihen Sie, ich wollte nicht ...«

Hauke schob seine Hände in die Hosentaschen und machte sich auf den Weg in den Neuen Wall, wo das Polizeihaus der Stadt lag. Dort, am Ende eines langen Gangs im äußersten Flügel des Gebäudes, befand sich das Kommissariat VI, dem Hauke nun schon seit mehreren Jahren vorstand. Er und seine Männer hatten weder einen eigenen Fachbereich noch waren sie einem Stadtteil zugeordnet. Man fragte sie an, wenn in den anderen Kommissariaten die Flut der Fälle zu groß wurde oder man sich bei besonders heiklen Ermittlungen nicht die Finger verbrennen wollte.

Heute hielt es Polizeidirektor Roscher höchstpersönlich für nötig, Hauke um Unterstützung zu bitten. Das geschah höchst selten. Hauke fragte sich, ob der Einsatzbefehl etwas mit der Ehrenmedaille zu tun haben mochte. Er wusste, dass Roscher der oberste Polizist der Stadt war und zugleich ein sehr talentierter Politiker.

Zwar hatten sein kompromissloser Drang zu Reformen des Hamburger Polizeiapparats und die Einführung modernster Methoden wie der Daktyloskopie ihm höchste Ehrungen eingebracht, aber der Mann wusste genau, wie man auf der Klaviatur des Rathauses spielte. Am meisten schätzte Hauke an ihm, dass sein Hirn wie eine gut geölte Maschine funktionierte, in der Vermutungen oder Glaube keinen Platz hatten. Fakten und Beweise, das waren die Elemente ihrer beider Welt. Zudem mochte er Roschers ruhige Art. Niemals hatte jemand den Polizeidirektor je seine Fassung verlieren sehen. Nicht einmal ein lautes Wort war von ihm bisher zu hören gewesen.

»Was, glauben Sie, ist im Hotel ›Vier Jahreszeiten‹ passiert?«, wollte Heinsohn wissen. »Ich frage, weil meine Eltern und ich erst kürzlich dort im Restaurant ›Haerlin‹ diniert haben.« Seine Worte gerieten vor Begeisterung ins Holpern. »Sie müssen wissen, dass das Restaurant äußerst exquisit ist. Sechs Gänge für zehn Mark. Ohne Getränke, versteht sich. Das Beste vom Besten. Sogar der Bruder des Kaisers geht am Neuen Jungfernstieg ein und aus.

Manchmal, wenn der Prinz ohne Prinzessin Irene anreist, heißt es, dass er heimlich die Salinger trifft. Sie ist eine Sängerin vom Stadttheater. Er soll eine Liaison mit einer Dame haben ...«

»Soll?«, grummelte Hauke. »Hat er, oder hat er nicht?«

Heinsohn wich einem Herrn aus, der gerade aus einem der Hauseingänge trat. Schnell holte er wieder auf. »Nun ja, wenn man den Gerüchten glauben darf ...«

»Sehen Sie, Sie tun es schon wieder.« Hauke bog um eine Ecke.

»Was, Herr Kommissar?«

»Sie glauben und vermuten. Und Sie tratschen. Wie ein altes Waschweib.« Hauke eilte schneller, sodass sich Heinsohn sputen musste, um ihm zu folgen.

Der Streit mit Sophie verstimmte Hauke ein wenig, obwohl sie sich nicht wirklich gestritten hatten. Dass sie darauf bestand, er solle pünktlich zu Hause sein, damit der Termin beim Fotografen stattfinden könne, war vernünftig gewesen. Ihr Blick hingegen hatte ihn empört, sagte er doch nichts weniger, als dass die Familie leider nicht auf die Zuverlässigkeit des Hausherrn zählen konnte. Trotzig nahm sich Hauke vor, heute rechtzeitig zurück zu sein. Allein, um zu beweisen, dass er sich zu Recht für den korrektesten Mann zwischen Elbe und Ostsee hielt. Es waren leider immer wieder diese Leichen und Verbrecher, die ihm einen Strich durch die Rechnung machten.

Vor dem Stadthaus trafen fünf Straßen zusammen. Um diese Zeit pulsierte selbst an einem Sonntag vor den Fenstern des Polizeihauptquartiers das Leben in all seinen Facetten. Da waren Kindermädchen mit ihren Schützlingen auf dem Weg in den Park, Dienstmädchen mit Körben überm Arm, schwarz gekleidete Herren mit Zylinder schauten kurz in ihren Kontoren und Kanzleien vorbei, Schutz Männer, die den ledernen Knüppel lässig in der Hand schlangen, Lieferjungen auf Fahrrädern, Droschken mit Kirchgängern und Zeitungsausträger, die die heutige Sonntagsausgabe anpriesen.

Hauke entdeckte die Kutsche von Polizeidirektor Roscher vor dem Portal des Stadthauses. Er erkannte die unauffällige schwarze Karosse an dem hochgewachsenen Mann auf dem

Kutschbock. Behände sprang Georg herunter, als er Hauke sah, und öffnete die Tür.

»Moin, Herr Kommissar. Der Herr Direktor erwartet Sie bereits.«

»Danke.« Hauke schickte sich an einzusteigen, als er Heinsohn hinter sich bemerkte. »Sie nehmen das Dienstfahrrad, junger Mann«, brummte er über die Schulter.

In der Kutsche saß ein kleiner, drahtiger Mann mit wachen hellblauen Augen und einem Zwicker auf der Nase.

»Guten Morgen, Herr Polizeidirektor.« Hauke ließ sich gegenüber seinem Vorgesetzten auf die gepolsterte Bank fallen.

»Ein Toter im Hotel ›Vier Jahreszeiten‹«, kam Roscher gleich zum Thema.

»Gast oder Angestellter?«

Roscher wirkte überrascht. »Was denken Sie?«

»Natürlich. Verzeihung. Wäre der Tote ein Angestellter, würden Sie den Fall nicht persönlich übernehmen.« Hauke schätzte, dass ihn die familiäre Unruhe heute früh ein wenig unkonzentriert gemacht hatte. Er musste sich zusammenreißen.

»Der Anruf des Hotelbesitzers ging vor einer halben Stunde ein. Name: Friedrich Haerlin. Er kaufte das Hotel 1897 im Rahmen einer Zwangsversteigerung. Es hatte elf Zimmer und drei Bäder. Mit unermüdlichem Fleiß und Hartnäckigkeit schuf Haerlin aus dem unscheinbaren Hotel eine Goldgrube. Der Mann investierte unglaubliche Summen, bis das Haus binnen kürzester Zeit zu einem Grandhotel avancierte. Anfang des Jahres erstand er einige Nachbarhäuser, riss drinnen alles ein und erweiterte. Mittlerweile verfügt das Hotel über siebenundfünfzig Zimmer und Suiten, von denen viele sogar ein eigenes Bad haben.«

Hauke hob anerkennend die Brauen. In dem Haus, das er mit seiner Familie bewohnte, gab es nur ein Badezimmer mit Wasserklosett auf jeder Etage.

»... im Restaurant ›Haerlin‹ könnten einfache Leute wie Sie und ich arm werden«, fuhr Roscher fort.

Hauke fragte sich, ob der Mann eigentlich ahnte, wie wenig ein Kommissar in Hamburg verdiente. Er schwieg.

»Ich habe umgehend Männer der nächsten Wache zum Tatort schicken lassen und den Fotografen informiert. Hoffentlich halten sich alle an meine Anweisungen.«

Polizeidirektor Roscher war nicht sonderlich optimistisch hinsichtlich seiner Anordnung 12/4, die er vor einigen Wochen allen Wachen und Kommissariaten hatte zukommen lassen. Darin war zu lesen, wie am Ort eines Verbrechens vorzugehen sei und welche Befehlsketten einzuhalten seien. Anlass waren ständige Kompetenzstreitigkeiten vor Ort, sobald die Kriminalkommissare aus dem Stadthaus am Tatort eintrafen. Einfache Wachtmeister ließen sich nicht gerne von Leuten kommandieren, die nicht einmal eine anständige Uniform trugen.

»Gehen wir von Mord aus?«

Roscher nickte.

»Handelt es sich bei dem Toten um eine Persönlichkeit der Stadt?«

»Großer Gott! Nein.«

»Trotzdem beschäftigt sich der Polizeidirektor höchstselbst damit.«

Roscher wischte ein Staubkörnchen von seinem Zylinder, den er auf dem Schoß hielt. »Warten Sie ab, Sötje. Sofern dieser Herr Haerlin nicht zu Übertreibungen neigt, wartet auf uns eine Sauelei. Es wird unselige Schlagzeilen und Getratsche in der Stadt geben.«

Sie hätten den Weg vom Stadthaus zum Neuen Jungfernstieg bequem zu Fuß zurücklegen können, aber etwas sagte Hauke, dass Roscher mit ihm privat reden wollte. Er sollte recht behalten.

»Sötje, wenn Sie die Medaille verliehen bekommen, wird sich für Sie einiges ändern.«

Hauke runzelte die Stirn. »Darf ich fragen, worauf Sie hinauswollen, Herr Polizeidirektor?«

»Ich werde nicht umhinkommen, Sie zum Kriminalinspektor zu befördern.«

Überrascht sah Hauke seinen Vorgesetzten an. »Halten Sie das für eine gute Idee?«

»Nein, die Haudegen der Kommissariate I, II und IV können

Sie nicht leiden. Muss an Ihrer Art liegen. Vielleicht waren Sie zu erfolgreich. Jedenfalls wird es Probleme geben. Sie sind ein schwieriger Charakter.«

»Danke für das Kompliment.«

»Ihre Gattin wird sich über die Beförderung freuen, nehme ich an. Das Salär verdoppelt sich, und eine Dienstwohnung in der Neustadt ist inkludiert sowie ein Telefonanschluss im Flur, damit Sie Tag und Nacht erreichbar sind. Ein neues Büro auf meiner Etage. Ein eigener Schreiber.«

»Ein eigener Schreiber? Ein Büro?«

»Das ist angemessen für meinen Stellvertreter im Stadthaus, Sötje.« Die Kutsche bog am »Alsterpavillon« in den Neuen Jungfernstieg ein. »Natürlich ist mit diesen Annehmlichkeiten ein gewisses Entgegenkommen Ihrerseits verbunden.«

Höchst alarmiert wollte Hauke gerade fragen, was er darunter zu verstehen habe, als ihm die Antwort vor der Frage geboten wurde.

»Sie werden Ihre Kleidung der neuen Position anpassen müssen, mein Guter.« Amüsiert zog Roscher einen Mundwinkel hoch.

Seit Hauke in Hamburg arbeitete, versuchte man, ihn zu überreden, statt der groben Cordhose und der Wetterjacke mit samt Schippermütze endlich einen anständigen Anzug und eine Melone zu tragen, so wie es alle anderen Kommissare im Stadthaus taten. Immerhin sei er kein Kapitän mehr und solle darum gefälligst nicht wie ein Seemann herumlaufen. Er sei ja von den Gaunern gar nicht zu unterscheiden, hatte sich sogar die Gräfin beklagt.

Bisher hatte sich Hauke erfolgreich gegen diese Wünsche wehren können. Nun aber würde dieses bisschen Freiheit schwieriger werden. Er unterdrückte gerade einen leisen Fluch, als Georg die Kutsche vor dem Hotel zum Stehen brachte. Der Portier öffnete mit einem tiefen Diener die Tür.

Keiner von ihnen erhob sich, um auszusteigen.

»Ich nehme an, dass ich diese unerwartete Anerkennung einer Beförderung nicht ablehnen kann.«

»So ist es.« Roscher grinste breit. Er war sichtlich zufrieden mit sich und seinem Sieg, den er über Jahre hinweg hatte zählen müssen.

Kaum hatten sie die Kutsche verlassen, eilte ein hochgewachsener Mann mit stolzem Vollbart aus dem Haus, die Stufen herunter. Sein exquisiter Anzug und die schlanke Gestalt wiesen ihn ebenso als den Hausherrn aus wie die Tatsache, dass der Portier einen weiteren tiefen Diener machte. Das tadellose Erscheinungsbild des Mannes ließ auf Disziplin und messerscharfe Prinzipien schließen.

»Guten Morgen, Herr Haerlin«, begrüßte Roscher den Hotelier.

»Ich wünschte, der Morgen wäre gut.« Der Hausherr reichte Roscher die Hand. Hauke ignorierte er, wohl in der Annahme, hier einen Mann weniger bedeutenden Standes vor sich zu haben, als der Polizeidirektor es war. »Danke, dass Sie gekommen sind. Ich bin untröstlich, dass dieses ... Unheil ... gerade an einem Sonntag ...«, entschuldigte er sich.

»Angelegenheiten dieser Art haben häufig die Gepflogenheit, zu den ungünstigsten Zeiten aufzutreten, Patron«, erwiderte Roscher mitfühlend.

»So wird es wohl sein. Ein Unheil dieser Art hatte ich in meiner gesamten Berufszeit bisher nicht zu beklagen. Aber bekanntlich legt einem der Herr nur jene Schicksalsschläge auf, die man bewältigen kann. Bitte lassen Sie uns hineingehen.« Friedrich Haerlin führte sie ins Haus.

Aufmerksam beobachtete Hauke den Hotelbesitzer. Der Mann musste aus dem Schwäbischen kommen, schien aber schon länger in verschiedenen Gegenden unterschiedlicher sprachlicher Couleur gewesen zu sein, da sein heimatlicher Akzent milde ausgeprägt war. Das hochdeutsche U war ihm eben dann doch als ein O herausgerutscht, was sicherlich der Aufregung des Moments geschuldet sein musste. So war aus dem »Unheil« flugs ein schwäbisches »Oheil« geworden.

Die Tatsache, dass ein Schwabe dieses Hotel in bester Lage hatte kaufen können, obwohl die Hamburger Kaufmannschaft

wenig mehr hasste als Fremde in ihren Reihen, ließ Durchhaltevermögen und Zielstrebigkeit erkennen, was der forsche Gang und die knappen Gesten Haerlins unterstrichen.

Hauke folgte den beiden Männern ins Haus, das von außen wie ein gutbürgerliches Domizil aussah, in seinem Inneren jedoch ein sehr viel glanzvolleres Bild bot. Die Gemälde an den Wänden waren exquisit, ebenso wie die Wandvertäfelungen und das Parkett. Die seidenbezogene Chaiselongue hätte gut in eine Fürstensuite gepasst.

Er meinte, eine unerwartete Stille im Foyer zu spüren. Kurz überlegte Hauke, ob er seine Sophie einmal hierher zum Essen ausführen sollte. Allzu arm würde er hier nicht werden. Da fiel ihm ein, dass er sich in diesem Fall wohl standesgemäß kleiden müsste. Mit Grausen dachte Hauke an scharfkantige Stehkragen und enge Lackschuhe, an dünne Mäntel bei eisigem Regen und alberne Zylinder, die ein lächerlicher Windstoß vom Kopf reißen konnte. Vielleicht wäre Schümanns »Austernkeller« in der Nähe die bessere Wahl. Dort ging es ein wenig informeller zu, hatte er gehört.

Roscher wandte sich an den Hausherrn.

»Wenn es Ihnen recht ist, würde ich mir gerne vor Ort ein Bild von der Situation machen.« Seine Stimme klang so gelassen, als reservierte er einen Tisch im Restaurant. »Wo finden wir den Gast?«

»In der dritten Etage. Es wäre mir lieb, wenn niemand von alldem ...«, presste der Hotelier hervor.

»Wir werden so diskret wie möglich sein, Patron. Wie hieß der Verstorbene?«

Friedrich Haerlin reichte dem Polizeidirektor einen Zettel. »Eugenius Oppenheimer. Er ist ... war Kaufmann und befand sich in geschäftlicher Angelegenheit in der Stadt. Wohnhaft in Stuttgart, Töpferstraße 10.«

»Seit wann logierte er im Haus?«

»Seit fünf Tagen.«

»Wann wollte er abreisen?«

»Das hatte er uns bisher nicht mitgeteilt.«

»Gut, ich möchte nun den Tatort sehen.« Als der Patron nicht gleich reagierte, fügte Roscher leise hinzu: »Den Ort des Verbrechens.«

»Ja, natürlich. Wenn es Ihnen recht ist, werde ich Sie persönlich nach oben zu diesem unsäglichen Vorfall geleiten, Herr Polizeidirektor.« Friedrich Haerlin wies ihnen den Weg.

Hauke bemerkte zwei Pagen mit aufgeregt roten Wangen nahe dem Treppenhaus. Sie wirkten enttäuscht, dass nicht sie die Herren Polizisten nach oben bringen durften. Sicherlich hätten sie zu gerne einen Blick auf den »Vorfall« riskiert.

Schon wollte Roscher zum Lift hinübergehen, der inmitten eines dunkel vertäfelten Treppenhauses im Zentrum des Foyers lag. Der Page hielt ihm bereits die Tür auf, als Roscher Friedrich Haerlin energisch einen Gang entlangschreiten sah, der tiefer ins Innere des Hauses führte. Schnell schloss sich Roscher dem Mann an. Offenbar war der Lift nicht für Polizeipersonal gedacht.

Ein Stück weiter machte der Hausherr vor einer unscheinbaren Tür halt, um diese zu öffnen. Das Treppenhaus dahinter war von sehr viel schlichterer Natur als jenes im Foyer. Ausgetretene Holzstufen zeugten von Heerscharen Bediensteter, die hier jahrein, jahraus auf und ab eilten, um den Herrschaften im vornehmen Teil des Hauses zu Diensten zu sein.

»Wohin führt das Treppenhaus?«, wollte Hauke von dem Hotelier wissen, der vor ihnen die Stufen erklomm.

»In den Keller. Dort liegen die Küche und die Vorratsräume sowie der Weinkeller, die Buchhalterei und der Lieferanteneingang ...«

Das letzte Wort betonte er besonders, als wollte er klarmachen, dass das der einzige für Polizisten und andere nicht zahlende Personen angemessene Zugang zum Hotel sei.

Hauke überlegte, dass er selbst wohl eher den Nebeneingang gewählt hätte. Dem Polizeidirektor hingegen schien der elegant anmutende Haupteingang geläufiger.

»Führen die Stufen bis zum Dachgeschoss hinauf?«

»Selbstredend, schließlich liegen dort die Dienstbotenzimmer und einige Magazine.«

»Wir benötigen einen aktuellen Raumplan vom gesamten Haus!«, rief Hauke dem Hausherrn zu, der inzwischen die zweite Etage erreicht hatte.

»Ich werde vom Architekten eine Kopie anfertigen lassen.«

»Das wäre nett. Außerdem bräuchte der Herr Polizeidirektor eine Liste aller Angestellten, die heute im Dienst waren. Wir werden Sie befragen müssen.«

Friedrich Haerlin drehte sich um. »Alle siebenundachtzig? Der gesamte Betrieb würde stillstehen.«

»Wir fangen mit den Hausdamen und Stubenmädchen an«, ignorierte Hauke die Bedenken des armen Mannes. »Wenn wir hier oben fertig sind, möchte er einen Blick in das Empfangsbuch werfen.«

Friedrich Haerlin seufzte. »Ich bitte Sie zu bedenken, dass Diskretion in diesem Haus außerordentlich großgeschrieben wird. Informieren Sie mich, bevor Sie einen der Gäste ansprechen, damit ich die Herrschaften auf diese ... Störung vorbereiten kann.«

Das Maß an Diskretion stand offenbar über der Notwendigkeit einer Morduntersuchung. Hauke war sehr gespannt auf die Namen im Empfangsbuch.

KAPITEL 2

Die Leiche eines Erschossenen, der bei der Rolandsmühle aufgefunden wurde, ist als die eines ehemaligen Eisenbahnbetriebssekretärs rekognosziert worden. Es sollen sehr traurige Verhältnisse sein, die den Mann in den Tod getrieben haben.

Original: »Hamburger Fremdenblatt«, Oktober 1907

Kaum waren sie aus dem Servicetreppenhaus in den Flur in der dritten Etage getreten, als eine Dame mit einem weißen Hündchen im Arm auf sie zueilte.

»Na endlich! Patron, erklären Sie mir, was das für ein Lärm ist. Was tun diese Flegel hier im Korridor? Ich erwarte, dass Sie sofort etwas dagegen unternehmen.« Ihre Stimme schrillte wie eine Trillerpfeife.

Friedrich Haerlin zuckte zusammen. Schnell verbeugte er sich. Nicht zu tief, immerhin war er der Hausherr.

»Ich kümmere mich sofort, Frau Konsulin. Und ich bitte die Unannehmlichkeiten zu entschuldigen. Manchmal liegen die Dinge in Händen höherer Gewalt, und wir müssen sie als Prüfung unseres Charakters wohl oder übel hinnehmen.« Er richtete sich auf und lächelte sie unter seinem großen Vollbart gequält an. »Darf ich Sie ob der Belästigung auf Kosten des Hauses auf ein Gläschen Champagner einladen, Gnädigste? Ich würde Ihnen zudem den besten Tisch im Restaurant für heute Abend reservieren lassen. Sagen wir, um neun Uhr?«

Seine Worte stimmten die Dame sogleich milder.

»Wird Prinz Heinrich eigentlich erwartet?« Ihre Augen leuchteten bei dem Gedanken.

»Bisher ist mir nichts davon bekannt, aber seine Hoheit pflegt sein Kommen selten anzukündigen. Es könnte also sein, dass Sie ihm begegnen.«

»Oh.« Die Dame war nun vollends begeistert. »In diesem

Falle erwarte ich natürlich«, sie wedelte mit einer Hand durch die Luft, »dass Sie diese Schutzleute umgehend verschwinden lassen. Polizeiliche Angelegenheit hin oder her, der Prinz und ich benötigen unsere Ruhe.«

Wie aufs Stichwort erschien einer der Wachtmeister im Flur. Zackig salutierte er vor Polizeidirektor Roscher und Hauke, ohne die Dame zu beachten.

»Melde gehorsamst, erster Zugriff gemäß Anordnung 12/4 erfolgt. Sachverhalt bei Auffinden: Toter aufgeschlitzt wie ein abgestochenes Schwein. Dr. Greulich hat es bestätigt. Hätte ich auch gekonnt. Er musste gehen, wichtige Angelegenheiten im Medizinalkollegium, sendet seinen Bericht nächste Woche ins Stadthaus, soll fragen, welches Kommissariat zuständig ist. Der Fotograf ist seit zehn Minuten vor Ort, musste sich vorhin aber zweimal übergeben.«

Mit offenem Mund glotzten die Dame und ihr Hündchen den Uniformierten an.

»Igitt!«, entfuhr es ihr. Hastig drängte sie sich zwischen den Männern hindurch, hinter denen gerade die Türen des Lifts von einem Pagen aufgeschoben wurden. Mit einem Satz war sie drinnen. »Runter, Junge!«, kreischte sie. »Bring mich sofort runter! In diesem Haus bleibe ich keine Minute länger, Prinz hin oder her!«

Polizeidirektor Roscher seufzte. Dem überraschten Wachtmeister schwante offenbar, dass ihm ein Fehler unterlaufen war.

»Verzeihen Sie, ich hatte die Dame gar nicht gesehen.«

»Heiland Zack!«, entfuhr es Friedrich Haerlin. »Machen Sie endlich Ihre Arbeit und nehmen Sie den Toten mit! Der vergrault mir schon jetzt die Kundschaft. Kalte Abgänge sind nie gut fürs Geschäft.«

Polizeidirektor Roscher pflichtete dem Hausherrn bei. »Wir werden uns gebührend beeilen. So unangenehm es mir ist, derartige Ermittlungen benötigen nun einmal ihre Zeit.«

Er begab sich auf den Weg zum Tatort.

Hauke indes hatte eine Menge Fragen an Friedrich Haerlin. »Wer fand den Leichnam?«

»Eines der Zimmermädchen. Es wollte das Bett machen.«

»Wir müssen später mit ihr reden«, erklärte Hauke. »Sorgen Sie bitte dafür, dass sie bis dahin nicht das Hotel verlässt. Handelt es sich bei dem Opfer um einen Stammgast?«

Überrascht schaute der Hotelier zu Roscher, als könnte er kaum glauben, dass sich ein Untergebener diesen Ton erlaubte.

»Er ist mein bester Mann, Patron«, erklärte der entschuldigend und ging weiter.

»Ach ja«, fuhr Hauke fort, »bitte denken Sie an die Liste der Angestellten, die heute Dienst hatten. Ich möchte alle in zwanzig Minuten sprechen.«

Friedrich Haerlin räusperte sich. »Wie lange denken Sie, Herr Polizeidirektor, werden Ihre Untersuchungen andauern? Es ist nur ... das Zimmer ... ich muss es reinigen lassen.«

»Sie waren im Raum?«, erkundigte sich Hauke.

»Man hat mich sofort informiert. Schließlich ist dies mein Haus!«

»Haben Sie etwas angefasst?«

»Angefasst? Warum? Ähm, nein, ich denke nicht.«

»Und das Zimmermädchen?«

»Himmel! Nein, sie hatte einen hysterischen Anfall. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen würden?«

Kopfschüttelnd lief er zum repräsentativen Treppenhaus für die Gäste und verschwand. Vor Zimmer 301 stand der Wachmeister und wartete. Als Hauke und Roscher ihn erreicht hatten, salutierte er ein weiteres Mal. Im Raum bot sich ihnen der Rücken von Fotograf Heydecker, der seinen Kopf unter dem schwarzen Tuch versteckt hielt, während das Objektiv der Kamera direkt auf das Opfer dahinter zeigte.

»Moin, Herr Fotograf!«, rief Hauke ihm zu.

»Ah, guten Morgen, Herr Kommissar. Wer ist bei Ihnen?«

»Ich«, knirschte der Polizeidirektor, woraufhin das Tuch so gleich fortgeworfen wurde, und Otmar Heydecker erschien. Wieselflink, mit wachen Augen hinter dicken Brillengläsern, richtete er sein offenes Jackett.

»Verzeihen Sie, Herr Polizeidirektor. Ich hatte Sie hier nicht erwartet.« Zackig verneigte er sich vor Roscher.

»Weitermachen.«

»Natürlich, Herr Direktor«, sprach Heydecker sichtlich erleichtert und verschwand wieder unter seinem Tuch.

Das geräumige Zimmer wurde von einem eichenen Doppelbett dominiert, dessen Bettdecke und Kissen sowie Betttuch herausgerissen waren und teils auf dem Boden lagen. Am Fußende der Schlafstatt stand ein gepolsterter Hocker, dessen Sitzfläche aufgeschlitzt worden war. Auf der anderen Seite des Zimmers befanden sich ein Schreibtisch und eine schmale Anrichte. Darauf zwei umgefallene Weinflaschen, deren tiefes Rot sich über den Boden ergoss, wo es sich bereits mit dem Muster des Teppichs verbunden hatte. Die Vorhänge waren aufgezogen, sodass Hauke all das Blut sehen konnte, das sich an Wänden, der Bettdecke und den Möbeln in großen und kleinen Spritzern verteilt hatte, obwohl Heydeckers Fotoapparat und sein Rücken den Anblick auf das Opfer gnädig verdeckten.

Hauke ging zum begehbaren Schrank hinüber. Vorsichtig schob er einen Finger zwischen Türblatt und Zarge, um den Porzellanknauf nicht zu berühren, wo er hoffte, später Fingerabdrücke zu finden. Sogar hinter der Tür hatte der Täter gewütet.

Im Schapp stand ein geöffneter Schrankkoffer, dessen Inhalt sich auf dem Boden verstreut hatte. Ein Tagesanzug, ein Frack, mehrere Hemden mit Rundkragen und Seidenkrawatten, Lackschuhe, Socken nebst Halter und ein Regenschirm. Die beiden kleinen Schubladen des Koffers waren leer.

Die Garderobe eines Opfers konnte viel über die finanzielle wie gesellschaftliche Situation berichten. Hier aber fand Hauke keine besonderen Accessoires oder persönlichen Gegenstände, die ihm einen interessanten Hinweis zum Toten geben konnten. Und so war es eher das Ausbleiben selbiger, das Hauke interessierte.

Vorsichtig hob er das eine oder andere Kleidungsstück hoch. Darunter war nichts Aufschlussreiches zu entdecken.

»Ich kann kein Portemonnaie finden!«, hörte er Roscher von nebenan rufen. »Nirgends Papier, nur ein Eisenbahn- und ein Stadtplan von Hamburg liegen hier! Der Tote trägt einen Ehe-
ring!«

Hauke spürte ein eigenartiges Gefühl in seiner Magengegend aufkommen. Ein Drücken, das schnell stärker wurde. Er fragte sich, ob der Grund das Frühstück sein mochte, das ihm zu genießen nicht vergönnt gewesen war. Zurück im Schlafraum mied er den Blick auf den Toten vorerst.

»Haben Sie schon Aufnahmen vom Zimmer gemacht, Herr Heydecker?«, wandte er sich an den Fotografen. Sicherlich war es dem armen Mann lieber, heute Nachmittag eine nette Familie in seinem Atelier abzulichten als diese Szenerie.

»Ja, Herr Kommissar«, bestätigte Heydecker, der niemals seine Melone absetzte, wenn er zu einem Tatort gerufen wurde. Und so stand er jetzt auf einem mitgebrachten Tritt, wo er den Leichnam mit seiner Handkamera von oben ablichtete.

»Das ist eine schlimme Sache«, sagte der Wachtmeister von der Zimmertür her. »Habe so etwas noch nie gesehen.«

»Schlimmer sind tote Kinder und gequälte Frauen«, entgegnete Heydecker. Der Auslöser klickte.

Mit dem Spazierstock schob Polizeidirektor Roscher einige Kleider auf dem Boden beiseite. »Wenn Ihnen das hier zu viel ist, Herr Fotograf, sollten Sie vielleicht ...«

»Nein, Herr Direktor! Meiner Linse und mir ist es egal, was wir ablichten.«

Hauke war sich sicher, dass der Mann log.

Seit fast drei Jahren waren fotografische Aufnahmen von Verbrechen gerichtlich anerkannte Beweismittel. Roscher setzte die besten Fotografen der Stadt für diese Tätigkeiten ein. Leider bezahlte er nicht sonderlich gut dafür. Trotz allem war es für Heydecker, Vater von acht Kindern, sicherlich ein willkommenes Zubrot. Obwohl der Mann ein gut gehendes fotografisches Atelier besaß, nahm er die Aufträge von Direktor Roscher stets an, egal zu welcher Tages- oder Nachtzeit man ihn rief, obwohl ihn der Anblick der Toten oftmals schrecklich mitnahm. So wie heute.

Langsam kletterte Heydecker von dem Tritt herunter.

»Ich bin fertig, Herr Direktor. Fünf Aufnahmen vom Raum und zwei vom Badezimmer.« Er schluckte, als hätte er seit Tagen

kein Glas Wasser getrunken. »Fünf von dem Toten und drei von den Kleidern, den Flaschen dort drüben und den Fußabdrücken an der Tür. Die anderen sind nicht verwertbar.«

Polizeidirektor Roscher fuhr herum. »Bei der Tür? Wo?«

Heydecker wies zu einem Fleck, über den sie eben getreten waren, ohne ihn zu sehen.

»Warum haben Sie nichts gesagt?«, blaffte Roscher den Wachmeister an.

Dieser nahm sogleich Haltung an, wohl weil er nicht wusste, was er sonst tun sollte.

»Anordnung 12/4, Absatz 3«, erklärte Hauke dem jungen Mann. »Beweise sind bis zum Eintreffen der Kriminalbeamten zu sichern, ohne diese vom Auffindeort zu entfernen oder zu beschädigen.«

»Kann man wenigstens ein Profil der Schuhsohle erkennen?«, rief Roscher verärgert.

Hauke lächelte dem zutiefst zerknirscht dastehenden Polizisten an der Tür zu.

»Gehen Sie auf den Flur und schauen Sie, ob dort weitere Spuren zu finden sind«, wies er ihn an. »Vielleicht sagt uns das, über welchen Weg der Täter entkommen ist.«

Ohne den Leichnam in der Mitte des Zimmers zu beachten, trat Hauke zu einer Verbindungstür, die offenbar in das nächste Fremdenzimmer führte. Sie war abgeschlossen.

»Wir müssen wissen, wer einen Schlüssel zu dieser Tür hat«, sagte er.

»Pro Nacht vier Mark«, murmelte Roscher und nickte zu einem Hotelprospekt hinüber, der auf dem Schreibtisch vor dem Fenster lag. »Unser Opfer verfügte über genügend Vermögen, um sich dieses Zimmer auf unbestimmte Zeit leisten zu können.«

An dem kleinen Waschbecken, das in der Ecke des Zimmers eingebaut war, entdeckte Hauke Blut.

»Der Mörder scheint sich die Hände gewaschen zu haben. Am Handtuch ist Blut. Schade, dass wir von Textilien keine Fingerabdrücke nehmen können«, grummelte er.

Erst als er sich überall sorgsam umgesehen hatte, war er bereit,

sich dem Opfer zu widmen. Das machte er immer so. Den Raum betreten, sich umsehen, die scheinbar unwichtigen Dinge in sich aufnehmen – all das war wie das Einsingen eines Tenors vor dem Auftritt. Hauke wusste, dass er auf diese Art mit dem Opfer in Kontakt treten konnte. Es war wie ein Vertrauensbeweis, eine Respektsbekundung vor dem Tod, denn seine Arbeit brachte es mit sich, dass er selbst das kleinste Geheimnis des vergangenen Lebens aufdecken musste, um es in die Öffentlichkeit zu zerren, in der Hoffnung, so den Täter finden zu können.

Er schätzte das Alter des Opfers auf Mitte sechzig. Seine Kleidung war maßgefertigt und von bester Qualität, ebenso wie jene Kleidungsstücke im Wandschrank. Das weiße Hemd mit altmodischem Schild ließ darauf schließen, dass das Opfer stets eine Weste getragen hatte. Diese entdeckte Hauke unter dem Schreibtisch. Den Rundkragen des Hemdes hatte der Mann abgenommen. Oder sein Mörder.

Hauke betrachtete den Gefesselten genauer. Die Hände hatte man mit einer Gardinenschnur auf den Rücken gebunden. Ein Blick sagte Hauke, dass die Kordel zuvor den Fenstervorhang beiseitegehalten hatte. Der Kopf des Mannes lag weit im Nacken, als müsste die entsetzliche Wunde, die ihn fast vom Körper trennte, dem eintretenden Betrachter präsentiert werden. Der volle Bart verdeckte den Schnitt leidlich. Auf der gesamten Kleidung des Toten befand sich angetrocknetes Blut, das zuvor aus der klaffenden Wunde pulsiert sein musste.

Ein einziger gezielter Schnitt von rechts nach links.

»Der Täter ist Linkshänder«, sagte Hauke mehr zu sich als zu Roscher.

Er unterließ es, auf den blutgetränkten Teppich zu treten. Von den fünf Litern Blut, die dieser Körper jahrein, jahraus durch Arterien und Venen gepumpt hatte, war mindestens die Hälfte in Zimmer 301 auf Boden, Möbeln, Wänden und Opfer verteilt. Die Kleidung des Täters musste sich bei diesem grausamen Mord ebenfalls beschmutzt haben, selbst wenn er die Tat von hinten ausgeführt hatte, wonach es aussah.

Hauke hielt es für unwahrscheinlich, dass der Täter in seiner

besudelten Garderobe unbemerkt durch die Lobby hatte verschwinden können. Das Servicetreppenhaus war als Fluchtweg geeigneter, solange kein Personal die Stiegen nutzte. Doch darauf konnte der Täter nicht hoffen. Er musste sich also umgezogen haben. Damit stellte sich die Frage, wo die blutverschmierte Kleidung des Mörders geblieben war.

Langsam näherte sich Hauke dem Toten, um das Gesicht zu betrachten. Der Täter hatte in den Mund des Mannes einen Putzlappen gestopft und seine Augen mit dem seidenen Krawattenbinder des Opfers verbunden. Hauke löste den Knoten und zog den Knebel aus dem Mund.

Im nächsten Moment war ihm, als würde jemand in seine Kniekehlen treten. Hastig griff er nach dem Bettpfosten neben sich, um nicht zu stürzen. Schon tönte ein wildes Rauschen in seinen Ohren, und Schwindel fuhr durch seinen Kopf. Das Licht im Raum wurde mit einem Mal dunkler, als ginge die Sonne mitten am Tag unter. Er spürte, dass er wankte, rang nach Luft.

Jemand legte eine Hand auf seine Schulter. Hauke schlug sie fort.

»Herr Sötje!« Die Gestalt des Polizeidirektors drängte sich in sein Sichtfeld.

Hauke sog die tote Luft im Raum in seine Lungen.

Die Vergangenheit ließ sich nicht abschütteln, selbst wenn man es noch so verzweifelt hoffte.